

Zeitschrift:	Wissen und Leben
Herausgeber:	Neue Helvetische Gesellschaft
Band:	19 (1917)
Artikel:	Die erhabene Unzulänglichkeit : nüchterne Betrachtungen zum Pfitzner-Gastspiel
Autor:	Goetz, Bruno
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-751073

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

verlangt nach Liebe — und er gerät an ihre Pseudoschwester, die Wohl-lust... Enttäuschung, Ekel, Abwendung: das ist die Folge. Und die ewig-selbe Frage bei allem, was er erlebt, wird nun Est-ce là tout? — —

Im *November* stirbt der Held. Äußerst wunderbar! Am Schluss heißt es: „Il mourut, mais lentement, petit à petit, par la seule force de la pensée...“ Auch Flaubert rang sich derart vom Leben los. Der Geist obsiegte in dem Abtötungsauftrag zwischen Geist und Leben. Alle Kräfte setzte der Dichter an das Werk, das seine Berufung war, und er erfüllte als Größter das Wort Thomas Manns, seines deutschen Bruders im Geiste, nämlich, „dass man gestorben sein muss, um ganz ein Schaffender zu sein.“

BERN

MAX RYCHNER



DIE ERHABENE UNZULÄNGLICHKEIT NÜCHTERNE BETRACHTUNGEN ZUM PFITZNER-GASTSPIEL

..... diese Stunden ohne Ende,
wie erfronne Ewigkeiten.

(HEINRICH HEINE)

Einer versichert es dem andern und die Presse allen zusammen, Pfitzners *Palestrina* sei eine Offenbarung höchster Kunst. Das Zürcher Publikum steht unter der Suggestion jener Drahtzieher der öffentlichen Meinung, die der Welt unter allen Umständen ein neues deutsches Meisterwerk präsentieren möchten, ein neues übernationales Erzeugnis deutschen Geistes.

Der Geist wehet aber von wannen er will. Die Kunst lässt sich nicht kommandieren. Sie reagiert nicht auf ästhetische Mobilmachungsbefehle. Sie entzieht sich der allgemeinen Wehrpflicht. Sie steht nicht im Dienste irgendwelcher nationaler Aufgaben. Auch der angespannteste nationale Wille der Gesamtheit kann nicht das geniale Werk eines Einzelnen erzwingen, — wenn dieser Einzelne kein Genie ist, sondern nur die Geste des Genies hat, nur vom ohnmächtigen Willen zum Erhabenen besessen ist, wie Hans Pfitzner.

Angesichts der lauten Stimmungsmache für den *Palestrina* sei es deshalb einem, dem es ernst um die Kunst ist, gestattet, seine Meinung zu sagen. Wir haben kein Recht, diplomatisch zu schweigen, wenn das Unechte als echt ausgeschrien wird. Wir dürfen es nicht ruhig hinnehmen, wenn eine prätentiöse Mittelmäßigkeit sich als großen Meister feiern lässt und sich überdies noch, auf Grund ihres unverdienten Ruhmes, die Rolle einer obersten kunstrichterlichen Autorität anmaßt, welche die deutsche Kunst vor dem Einbruch des „Futurismus“ retten will. In seiner Streitschrift *Futuristengefahr* glaubt Pfitzner gegen den Kitsch sturmlaufen zu müssen: er zählt die verschiedensten Arten von Kitsch auf, den Orchesterkitsch, den Stimmungskitsch u. s. w. und warnt vor dem futuristischen Kitsch, der sich dem übrigen Kitsch anzureihen drohe. *Einen* Kitsch hat Pfitzner zu nennen vergessen: den Tiefsinn- und Bedeutungskitsch, denn den verfertigt er selber.

Nietzsche hat einmal die Schreckvision einer Zukunftsherrschaft der Wagner-epigonen entworfen, — jener übersinnlich-sinnlichen unglücklichen Freier der Kunst. Er hat den Teufel an die Wand gemalt, der jetzt mitten unter uns sein Wesen treibt: der Teufel „ahnungsvoller“ Schwerfälligkeit, ohnmächtiger Feierlichkeit, tief bedeutsamer Erfindungslosigkeit, erhabener Unzulänglichkeit.

Pfitzners *Palestrina* ist die lebendige Verkörperung jenes Geistes der Schwere. An keinem andern Werke lässt sich so klar nachweisen, wie wenig diese ganze „Richtung“ mit Kunst zu tun hat, in wie hohem Maße die Wirkung, die sie ausübt, sich auf außerkünstlerische Momente zurückführen lässt.

Selbst wenn sie sich zu Tode langweilen, halten die Menschen jedes Werk für „tief“, dessen grob Stoffliches religiöse oder mystische Elemente in sich birgt, — vorausgesetzt, dass die Ausdrucksform soweit „populär“ ist, dass diese Inhalte vom Publikum gerade noch halb verstanden oder „erahnt“ werden können. Uralt heilige Symbole wirken immer. Ebenso wie jede kirchlich anklingende Musik, mag sie auch noch so äußerlich sein, bei der großen Menge religiöse Ergriffenheit auslöst. Das hat seine psychologisch-physiologischen Ursachen. Es ist im Grunde genommen die gleiche Wirkung, die ein paar auf dem Harmonium gespielter Akkorde bei tragischen Szenen im Kientopp ausüben. Wenn nun gar derartige Effekte durch gelehrt-kunstvolle, dem Laien meist unverständliche, aber ihm imponierende kontrapunktische Verschlingungen und sinnlich erregende Orchesterfarben ins sogenannte „Erhabene“ gesteigert werden, so braucht es keines wirklichen Einfalls, keiner dramatischen Handlung, keines Genies und keines Geistes — der Durchschnittshörer ist ohnedies religiös überwältigt und „ahnt“: alles, was in ihm an seelischem Protest gegen den ihn beherrschenden Lebensmaterialismus steckt, ist mit Hilfe dieser in Wahrheit tief unkünstlerischen Mittel in einen Rauschzustand versetzt worden.

Genau das tut Pfitzner in seinem *Palestrina*: Elemente, die schon an und für sich, auch ohne künstlerische Formung wirken, wirft er durcheinander und lässt aus ihnen ein monströses, barbarisches Prunkgebilde entstehen, das, schwerfällig einherstolzierend, die Menschen durch majestätische Langeweile betäubt, so dass sie sich „erhoben“ fühlen. Er hat es sich sogar noch leichter gemacht: um ganz sicher zu gehen, hat er sich der „Hilfe“ eines großen Toten bedient und dessen Musik als bengalisches Feuer über sein Werk ergossen.

Darin liegt die Gefahr eines *Palestrina*-Erfolges, der sonst unbegreiflich sein würde. Denn die Dichtung ist so leer-bedeutungsvoll, so selbstgefällig breit, so widermusikalisch, so äußerlich nur auf „Innerlichkeit“ gestellt, dass man sich keine Musik dazu vorstellen kann. Und doch passt sich die Pfitznersche Musik dieser Dichtung vorzüglich an: sie besitzt die gleichen Eigenschaften, wie diese.

In seiner Schrift *Futuristengefahr* knüpft Pfitzner an das Wort eines großen Meisters an, der die Musik ein „schwebendes Kind“ genannt hat, und meint, dass dieses „Kind Musik“ sich bei seiner „niederländischen Amme“ zu einem „strammen Baby“ entwickelt, darauf „selige Jahre in der italienischen Pension“ verbracht habe und nun „als schöner und starker Jüngling in unserem Deutschland“ zuhause sei. In Bezug auf seine eigene Musik hat Pfitzner mit dieser Darstellung recht, — wenigstens was das stramme Baby und die italienische Pension betrifft: in einer Pension erhält man ja doch nur das, was äußerer Schliff genannt zu werden pflegt. Ein schöner und starker Jüngling ist seine Musik allerdings nicht geworden, sondern ein blutarmer, belesener, ehrgeiziger Junge mit priesterlichen Allüren. Diese Musik schwebt nicht, — sie sitzt und rückt nicht vom Fleck. Sie will durch „stramme Haltung“ eine nicht vorhandene Tiefe vortäuschen. Denn sie ist überhaupt keine Musik, sondern nur ein täuschend ähnlicher Musikersatz.

Und diesen Musik-Ersatz will man jetzt als übernationalen Wert in Neutralien durchsetzen. Damit kommen wir zu einigen prinzipiellen Erwägungen.

An sich ist gegen künstlerische Propaganda nicht das geringste einzuwenden. Im Gegenteil: Alle sind der Schweiz für die Gastfreundschaft, die sie

der Kunst in diesen kunstfeindlichen Zeitalt gewährt, aus tiefstem Herzen dankbar. Nicht eine nationale oder politische, sondern eine geradezu antinationale, allmenschliche Wirkung ist (meist allerdings gegen die Absicht der Propagatoren) von den künstlerischen Propagandaunternehmungen ausgegangen. Es hat sich dabei aber immer um echte Kunst gehandelt, nicht um Kunst-Ersatz. Wenn jetzt Pfitzner der gleichen Ehre teilhaftig werden soll, so bedeutet das eine Irreführung des Publikums. Denn wo das Mittelmäßige Geltung erlangt, hört das Distanzierungsvermögen des Publikums auf, es beginnt alles in *einen* Topf zu werfen. Es würde Undankbarkeit gegen alle wahrhaften Künstler bedeuten, wenn wir dazu den Mund hielten.

Außerdem ist noch folgendes zu bemerken. Ganz unabhängig vom künstlerischen Wert oder Unwert eines Werkes, bedeutet allein schon die Tatsache, dass es in dieser Zeit in so feierlicher Weise dem neutralen Publikum vorgeführt wird, nichts anderes, als dass der Schöpfer dieses Werkes Anspruch auf über-nationale Geltung erhebt. Es gibt nun tatsächlich eine übernationale Gemeinschaft aller echten Künstler, denn die Künstler *als solche* haben kein Vaterland, sondern nur *eine* gemeinsame Heimat, die Kunst, die sie *gegen* ihre Vaterländer, *gegen* den blutigen Wahnsinn der Staatenmaschinen verteidigen müssen. Wie verhält sich Pfitzner zu dieser Gemeinschaft? Über seine gereimten nationalen Hassausbrüche in den *Süddeutschen Monatsheften* sei hier nicht mit ihm gerechtfertigt, nicht einmal mit seinem dem alldutschen Admiral Tirpitz gewidmeten Vaterlandslied; das mag er mit seinem politischen und sozialen Gewissen ausmachen. Er hat aber seinen politischen Standpunkt auch auf die Kunst übertragen, — und nicht einmal offen und ehrlich, sondern, indem er einen vermeintlichen politischen „Feind“ scheinbar nur rein künstlerisch angriff und ihn so zum Ziel einer tollwütigen nationalistischen Hetze in Deutschland machte. Ich spreche von seinem schon erwähnten berüchtigten Pamphlet *Futuristengefahr*, in welchem er, an die Hemmungslosigkeit entfesselter Musikphilisterinstinkte appellierend, einen Künstler vom Range Busonis aus versteckten politischen Gründen künstlerisch zu diskreditieren versucht: er stellt Busoni als den Blutsfremden hin, der nicht imstande sei, die letzten Tiefen deutscher Tonkunst zu erfassen. Dieser Ausfall beweist Pfitzners Unfähigkeit, überhaupt auch nur zu begreifen, was jene übernationale Künstlergemeinschaft ist, geschweige denn, ihr anzugehören. Man kann deshalb nicht einmal sagen, dass er an ihr hinterrücks Verrat geübt habe, wie so manche andere bei allen kriegsführenden Nationen, — denn er hat nichts Gemeinsames mit ihr; seine Heimat ist nicht die jenseitige Heimat der großen Künstler, sondern ist auf dieser Erde, allenfalls in einem besondern Nationalhimmel.

Und wenn er uns jetzt übernational kommen will, was er durch die Schweizer Aufführungen seines *Palestrina* tut, so glauben wir ihm nicht mehr. Wer nicht hineingehört, muss aus dem Tempel gewiesen werden, klar, unzweideutig und unwiderruflich.

ZÜRICH

□ □ □

BRUNO GOETZ

NEUE BÜCHER

L'INSTINCT COMBATIF. Par Pierre Bovet. Neuchâtel 1917, 325 S.

Schon wieder ein vortreffliches Buch, mit dem die Genfer Psychologie uns

beschenkt! Wie aus den glänzenden Werken von Flounoy & Claparède spricht auch aus dieser neuen Monographie eine Schaffensfreudigkeit, die nur befreiten